



Aladin El-Mafaalani

**DAS
INTEGRATIONS-
PARADOX**

Warum gelungene Integration zu
mehr Konflikten führt

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2018

© 2018, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Umschlagmotiv: © iStock.com/B&M Noskowski

Autorenfoto: © Wilfried Gerharz

Gesetzt aus der Minion und Trade Gothic

Satz: Felder Köln/Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-05164-3

Vorwort

Betreten eine Ostdeutsche, ein Homosexueller, ein Rollstuhlfahrer, ein Asiat und eine Schwangere eine Kneipe. Fragt der Wirt: »Was seid ihr denn für eine witzige Truppe?« Antwortet die Ostdeutsche: »Die Regierung!«

Vor einigen Jahren wurde mir dieser Witz erzählt und zunächst fand ich ihn nicht witzig. Wenige Minuten später habe ich dann doch sehr gelacht, denn ich stellte mir Konrad Adenauer als den Wirt vor. Der hätte beim Anblick dieser Regierung einen ziemlich verstörten Gesichtsausdruck gehabt.

Mit der Kanzlerin Angela Merkel, ihren Ministern Guido Westerwelle, Wolfgang Schäuble, Philipp Rösler und der Ministerin Kristina Schröder waren »in der Kneipe« Personen versammelt, die jede für sich Merkmale von Minderheiten aufwiesen. Und nun regierten diese Menschen. Zeitgleich war mit Barack Obama erstmals ein Schwarzer US-Präsident – im Übrigen waren seine Ministerposten auch ausgesprochen vielfältig besetzt. Man konnte glauben, man sei am Ziel. Diese Regierungen repräsentierten die offene Gesellschaft par excellence.

Zur gleichen Zeit arbeitete ich an meiner Antrittsvorlesung an der Fachhochschule Münster. Es war das Jahr 2013 und der Rechtsruck war noch kaum erkennbar. Der Backlash: Donald Trump, Brexit, AfD – das war alles noch nicht in Sicht. Daher war mein Vortrag mit der These, dass gelungene Integration zu mehr Konflikten führe, nur für Fachleute interessant.

Heute scheint die Zeit gekommen für ein populärwissenschaftliches Buch. Es handelt sich um einen grundsätzlichen Beitrag zur Situation in Deutschland, Europa, dem gesamten »Westen«. Dabei werden im Prinzip ganz nüchtern Banalitäten dargestellt, eine nach der anderen, die in der Konsequenz zu einer vollständigen Neubewertung der Situation führen. Ich erfinde nichts neu, sondern blicke mit den Augen der Klassiker Max Weber, Karl Marx und ganz besonders Georg Simmel auf die aktuelle Verfasstheit Deutschlands, des Westens und der Welt.

Das Versprechen: Wem es bisher schwerfiel, in Diskussionen gegen Pessimisten und Demagogen gut dazustehen, findet in diesem Buch die »Waffen«, die dazu nötig sind. Ebenso hilft die Analyse all jenen, die sich derzeit unwohl fühlen oder besorgt sind. Denn es geht mir nicht darum, ob das Glas halb voll oder halb leer ist – diese Bewertung kann jeder für sich vollziehen. Meine Darstellung fokussiert, dass das Glas noch nie so voll oder so wenig leer war wie gegenwärtig. Es werden die zentralen Probleme und Konflikte angesprochen, die im öffentlichen Diskurs eine Rolle spielen, und logisch analysiert. Danach fühlt man sich nicht wohler, sondern weiß nur genauer, weshalb es tatsächlich Grund zur Sorge gibt. Es sind aber ganz andere Gründe, als gedacht.¹

OFFENHEIT
UND
GESCHLOSSENHEIT



Gespaltene Gesellschaft oder offene Gesellschaft?

Unsere Gesellschaft ist gespalten und die Welt ist aus den Fugen geraten – über diese Feststellung herrscht fast Einigkeit. Einigkeit wird selten erreicht und dies ist sehr bemerkenswert. Die Schlussfolgerungen sind dann aber ganz unterschiedlich: Die einen halten den Kurs, versuchen jedoch gleichzeitig durch Krisenmanagement eine alte Stabilität zurückzugewinnen, die anderen wünschen sich die guten alten Zeiten vollständig zurück und wollen eine Kehrtwende. Aber was verbirgt sich hinter der Diagnose? Welche Deutung lässt die metaphorische Redensart vom Gespaltensein und Aus-den-Fugen-Geraten zu?

Ich lasse gleich zu Beginn die Katze aus dem Sack: In diesem Buch wird eine andere Interpretation angeboten. Ich verfolge die These, dass es sich genau um das Gegenteil handelt. Die Gesellschaft wächst zusammen, und die Welt ist sich nähergekommen. Dadurch kommt vieles in Bewegung. Nicht alles kann gesteuert werden. Veränderungen erzeugen Spannungen und Konflikte. Niemand hat eine positive Idee davon, wohin dieser Prozess führt. Die Bevölkerung ist vielleicht gespalten bei der Bewer-

tung der Situation. Sich näherzukommen und zusammenzuwachsen – das ist kein gemütlicher Prozess. Ohne ein definiertes Ziel ist er umso herausfordernder.

Es ist in etwa so wie beim Bergsteigen. Über den Berg kommen bedeutet immer auch, eine Zwischenphase des Leidens zu überstehen. Der Gipfel ist nicht zu sehen, es gibt weder einen ortskundigen Bergführer noch einen vorgezeichneten Pfad. Es steht außer Frage, dass man schon sehr weit gekommen ist, aber das fühlt sich nicht für alle gut an. Es gibt Streit. Auf halber Strecke wollen manche zurück ins Tal, vertragen die Strapazen des Aufstiegs schlecht, haben vergessen, warum sie sich überhaupt auf den Weg gemacht haben. Von oben erscheint ihnen das Tal wieder attraktiver. Andere empfinden den Weg zwar als anstrengend, wollen aber nicht zurück. Sie versuchen, jede Krise unterwegs zu bewältigen, und schreiten langsam voran. Und wieder andere haben Freude am Bergsteigen und finden den Gedanken an eine Umkehr absurd. Im Gegenteil: Sie wollen das Tempo erhöhen. Eins steht fest: Ein einfaches Zurück gibt es nicht, denn ein Teil will weiter, und darüber hinaus wissen nun alle, wie das Tal von oben aussieht und wie begrenzt es ist. Selbst dann, wenn alle oder einige zurückkehren würden, wäre es nicht mehr wie vorher.

Es handelt sich um den Weg hin zur offenen Gesellschaft. Diese offene Gesellschaft ist noch nicht vollständig, aber weitgehend realisiert. Genau genommen hat sie ein Niveau erreicht, das ihre Vordenker nicht für realisierbar gehalten hätten. Die offene Gesellschaft bietet Möglichkeiten der Beteiligung, der Zugehörigkeit, der Inklusion, sie erlaubt es aber auch, nicht mitzumachen.

Die offene Gesellschaft ist dabei so offen, dass sie nicht einmal ein konkretes Ziel vorschreibt oder einem konkreten Ideal folgt. Sie ermöglicht Austausch, Kooperation und Streit. Sie steht in der Tradition des Liberalismus und der Demokratie. Heute, im fortgeschrittenen Stadium, handelt es sich um liberale Migrationsgesellschaften.

Woran erkennt man die offene Gesellschaft? Wir diskutieren intensiv über Ungleichheit zwischen Frauen und Männern, zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen ohne Migrationshintergrund, zwischen Nicht-Heterosexuellen (LGBT) und Heterosexuellen, zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen, zwischen Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung. Wir tun dies, während sich alle diese Unterschiede reduzieren. Wir diskutieren derart intensiv, dass aus dem Blick gerät, dass sich die Teilhabechancen für Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund, LGBT, Ostdeutsche und Menschen mit Behinderung ganz wesentlich verbessert haben. Das nenne ich »innere Offenheit«, also die Verschiebung von Grenzen der Teilhabe und Zugehörigkeit innerhalb einer Gesellschaft – man könnte auch sagen: Integration. Es geht um Bürgerrechte für alle Bürger und sogar die Beachtung von Menschenrechten für Menschen, die nicht einmal eigene Bürger sind, um Anti-Diskriminierungspolitik für benachteiligte Gruppen, den Schutz der Rechte von Frauen, religiösen und ethnischen Minderheiten, von Menschen mit Behinderung, allgemeine Chancengleichheit, die Akzeptanz verschiedener Lebensentwürfe und Optionenvielfalt – und zwar für alle gleichermaßen.

Demgegenüber meint der Begriff »äußere Offenheit« die Verschiebung von Grenzen zwischen verschiedenen Gesellschaften. Äußere Offenheit lässt sich unter dem Stichwort Globalisierung zusammenfassen: Global sind mittlerweile nicht nur die Wirtschaft, die Produktion, der Handel, das Transportwesen, die Geldströme, sondern auch die Unterhaltungsindustrie, die Kunst, die Wissenschaft und die Kommunikation. Aber auch die Mobilität der Menschen, Tourismus und Migration.

Äußere und innere Offenheit werden in der Figur des Migranten eins, weil sie Migration und Integration verkörpert. Die offensten Gesellschaften sind die mit der globalsten Bevölkerung. Sie sind in sich global, oder anders ausgedrückt: Es existiert Globalität vor Ort. Daher werde ich mich im Schwerpunkt auf Migration und Integration beziehen, aber immer exemplarisch für die offene Gesellschaft.

Was ist nun davon zu halten, dass sich alle sicher sind, dass unsere Gesellschaft gespalten und die Welt aus den Fugen geraten ist? Zunächst ist interessant an den Diagnosen, dass sich die erste auf innere Offenheit und die zweite auf äußere Offenheit bezieht. Beginnen wir mit der gespaltenen Gesellschaft. Spalten bedeutet doch, dass sich etwas, was eins war, trennt. Doch in dieser Hinsicht war die Gesellschaft früher eindeutig mehr gespalten. Die Spalten zwischen Menschen nach Geschlecht, Hautfarbe oder Herkunft schließen sich. Wir diskutieren ja sogar darüber, ob diese Kategorisierungen überhaupt noch Sinn ergeben. Es handelt sich zweifelsfrei um ein Zusammenwachsen. Gespalten ist die Bevölkerung darüber, ob das Zusammenwachsen gut oder schlecht ist. Das

ist eine nicht minder große Herausforderung, aber eine ganz andere.

Und ist die Welt aus den Fugen geraten? Diese Redensart passt in einer schwachen Auslegung schon besser, wenn damit gemeint ist, dass die Welt in vielerlei Hinsicht in Bewegung ist und die alte Ordnung verliert. Sich näherzukommen kann sich anfühlen wie ein Aus-den-Fugen-Geraten. Global haben sich unheimlich viele Dinge positiv entwickelt – genau genommen hat sich lediglich der Zustand der Natur und des Klimas eindeutig verschlechtert. Aber auch hier gilt: Sich näherzukommen ist nicht vergnügungssteuerpflichtig.

Wir haben es also nicht mit zunehmender Spaltung und akuten Krisen zu tun, sondern mit den Strukturen zunehmender gesellschaftlicher Offenheit, die ein Zusammenwachsen und ein Sichnäherkommen ermöglichen. Hieraus erwachsen Widerstände und Konflikte, die – wie immer – stärker wahrgenommen werden als die ihnen zugrunde liegenden positiven Entwicklungen.

Schließungstendenzen sind der Widerstand gegen Offenheit

Innere und äußere Offenheit führen zu Schließungstendenzen, weil Offenheit an Grenzen stößt. Innerhalb einer Gesellschaft fragen sich manche Nachfahren von Migranten, was sie noch alles tun müssen, um anerkannt zu werden und um vollständig dazuzugehören. Sprache, Staatsbürgerschaft, Gefühl und Heimat: alles deutsch,

und trotzdem fehlt immer etwas. Auf der anderen Seite haben manche Alteingesessenen das Gefühl, ihre Heimat und Identität zu verlieren, und sind überfordert. Beide haben irgendwie recht. Das ist der Prozess des Zusammenwachsens, der offenbar nicht abgeschlossen ist. Im Jammern kann man es sich auf beiden Seiten gemütlich machen. Aber der konstruktive Weg ist der Weg der Kritik und des friedlichen Streits.

Ein Ausdruck dieses Konflikts ist die Frage: Gehört der Islam zu Deutschland oder nicht? Allein dass sich die Frage stellt, zeigt, dass wir schon sehr weit sind. In den 1990ern wäre die Frage ein schlechter Witz gewesen oder gar nicht verstanden worden, weil die Antwort ein bedingungsloses Nein gewesen wäre. Im Übrigen hätten auch die meisten Muslime mit Nein votiert. Heute wird die Frage nicht einheitlich beantwortet, es ist eine etwa 50:50-Situation. Und wenn man fragt, ob die Muslime, also die Menschen, dazugehören, dann erhöht sich die Zustimmung beträchtlich – übrigens auch bei fast allen CSU-Politikern. Und immer mehr Muslime beschwerten sich darüber, dass die Frage, ob ihre Religion dazugehöre, nicht mit einem klaren Ja beantwortet wird. Was bedeutet das anderes, als dass sie sich zugehörig fühlen? Was kann das anderes sein als der anstrengende Prozess des Zusammenwachsens in einer offenen Gesellschaft? Und auch deshalb wird von »Islamisierung« gesprochen. Das ist der Widerstand der Gegner der offenen Gesellschaft.

Bleiben wir beim umstrittensten Thema, dem Islam, und bei den Schließungstendenzen im internationalen Kon-

text. Durch die äußere Offenheit haben sich die Kulturen und Gesellschaften derart angenähert, dass die Abwehrreaktion überall zu erkennen ist. Im Orient ist von der Verwestlichung des Morgenlands, in Europa von der Islamisierung des Abendlands die Rede. Das Sichnäherkommen kann für alle beengend wirken, wodurch man sich in die Defensive gedrängt fühlt. Das begünstigt eine Rückbesinnung auf die Wurzeln und eine Schließungstendenz. Der Islamismus kann genauso als eine Reaktion auf die Annäherung verstanden werden wie der Nationalismus in den westlichen Staaten. Nationalismus, Populismus und Rechtsextremismus sind genauso Gegenbewegungen gegen die offene Gesellschaft wie es religiöser Fundamentalismus und Terrorismus sind. Die Gruppen, die sich gegen die offene Gesellschaft stellen, könnten unterschiedlicher kaum sein. Aber sie teilen mindestens zwei wesentliche Prinzipien: Sie sind exklusive Bewegungen der Schließung und sie sind vergangenheitsorientiert: zurück in die Zeit, als wir noch groß und für uns waren.

Ein zu schnelles Näherkommen führt zu einem Zusammenprall, dem sogenannten »Clash of Civilizations« – danach sieht es nicht aus. Ein langsameres Näherkommen führt zu Reibungen und Schließungstendenzen. Diese sehen wir ganz deutlich, nicht nur, aber insbesondere in den westlichen Staaten. Dabei war die offene Gesellschaft ursprünglich eine westliche Idee. Heute sind die Anhänger und Gegner der offenen Gesellschaft weltweit verbreitet. Die größte Gefahr bildet das Infragestellen der offenen Gesellschaft in den liberalen Staaten selbst. In fast allen europäischen Staaten erstarkt diese

Bewegung, seit dem Brexit und der Präsidentschaft Donald Trumps ist sie nicht mehr zu übersehen.

Näherkommen und Zusammenwachsen können dazu provozieren, die Differenzen zu betonen, weil sie kleiner werden. Das kann aber auch zu einer Radikalisierung führen. Zurück zu den Wurzeln. Wir müssen uns zurückbesinnen, brauchen Platz, um wieder so groß zu werden, wie wir es einst waren. Great again – das ist ein Leitspruch, der dieser Tage vom US-amerikanischen Präsidenten, aber auch von einem politischen Salafisten kommen kann.

Wenn wir scheitern, dann an unseren Erfolgen

Offenheit nach innen und nach außen könnten als Grenzenlosigkeit falsch verstanden werden. Das Gegenteil ist der Fall: Offenheit bedeutet zwingend, dass es Grenzen gibt. Ohne Grenzen ist nichts. Mit geschlossenen Grenzen gibt es kein Leben. Die Grenzen sind kein Problem, sondern eine Notwendigkeit. Die Herausforderung ist der Umgang mit Grenzen, das Verhältnis zwischen Offenheit und Geschlossenheit, die Verschiebung von Grenzen und die Neubewertung ihrer Funktion. Grenzen können nationalstaatliche, milieuspezifische oder mentale Grenzen sein. In diesem Buch geht es also um die offene Gesellschaft und ihre Grenzen. Und gerade Integration bedeutet auch eine Verschiebung von Grenzen – und zwar für alle. Ja richtig, die Integration von einem Teil hat Auswirkungen auf alle.

Über kaum etwas wird so intensiv geredet wie über Migration und Integration. Gleichzeitig habe ich regelmäßig das Gefühl, dass kein anderes Thema mit derartigem Halbwissen und ausgeprägter Naivität besprochen wird. So glauben viele, dass die Probleme, die wir in Deutschland haben, damit zusammenhängen, dass man erst seit etwa sechzig Jahren Erfahrungen mit Migration und erst spät eingesehen habe, ein Einwanderungsland zu sein. Aber auch das ist eine Wunschvorstellung: Denn klassische Einwanderungsländer, die deutlich längere Erfahrungen mit Migration haben als Deutschland, erleben die Schließungstendenz auch, überwiegend sogar viel stärker. Migration und die fortschreitende Globalisierung spielen zwar für die Schließungstendenz eine Rolle, aber mindestens genauso wichtig ist die innere Offenheit. Umfassende Integration, also ein freies Land für alle Menschen unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, Sexualität, Behinderung zu sein, ist in allen Einwanderungsländern relativ neu. Die Gegner der offenen Gesellschaft stellen sich entsprechend auch gegen den »Genderismus«, sind etwa auch gegen die Inklusion von Kindern mit Behinderung und lehnen selbstverständlich Migration und den Islam ab, können sich aber auch über gut integrierte Muslime nicht freuen, denn die verändern das Land und wollen, dass der Islam zu Deutschland gehört. Zusammenwachsen dauert und tut weh.

**INTEGRATION
UND
WANDEL
IN
DEUTSCHLAND**



Integration gelingt!

»Integration gelingt in Deutschland ziemlich gut!« Wenn ich diesen Satz in der Vergangenheit aussprach, regte sich Widerstand. Dies erlebte ich bei unzähligen Veranstaltungen von Bayern bis Hamburg, vom Saarland bis Sachsen, auf dem Land und in der Stadt, unabhängig davon, wer die Zuhörer oder Mitdiskutanten waren. Im Widerstand gegen diesen Satz vereint waren Pädagogen, Journalisten, Politiker und Polizisten, Rotarier, Christen, Muslime und PEGIDA-Demonstranten. Selbst von Wissenschaftlern und Künstlern kam Widerspruch. Habituell, intellektuell und politisch hochgradig ungleiche Menschen, die es keine zehn Minuten im selben Raum aushalten würden, waren sich einig. Man könnte sagen: diffuse Einigkeit in der Vielfalt. Natürlich äußerte sich die Ablehnung meiner These auf stilistisch und intellektuell sehr unterschiedliche Weise. Aber noch stärker unterschieden sich Standpunkt und Stoßrichtung der Kritik. Aus der einen Ecke wurde betont, dass Politik und Gesellschaft die Migranten nicht angemessen behandeln und fördern würden. Aus der anderen Ecke wurden Mi-

granten als Fremde dargestellt, die einfach nicht zu »uns« passen. An den Rändern dieser Ecken hieß es, ich würde entweder den Rassismus der deutschen Gesellschaft oder aber die Islamisierung des Abendlandes übersehen oder gar gutheißen. Von links über die Mitte bis rechts sangen fast alle einstimmig das Lied von einer sich dramatisch verschlechternden Situation.

Nun könnte es in meinem Interesse sein, meine wissenschaftliche Arbeit als wichtig darzustellen. Am einfachsten funktioniert das, indem man die Probleme und nicht die Errungenschaften in den Mittelpunkt rückt. Und soziale Probleme gibt es reichlich: Arbeitslosigkeit, Armut, Bildungsdefizite, Gewalt, Obdachlosigkeit. Neben dieser strukturellen Perspektivlosigkeit können große Bedrohungen genannt werden, insbesondere organisierte Kriminalität und Terrorismus. Gerade die bedrohlichsten Probleme gehen sowohl von perspektivlosen und benachteiligten Menschen als auch von feindseligen und fanatischen Akteuren aus. All das führt zu einer angespannten Atmosphäre. Zur Entspannung trägt man nun nicht bei, indem man darauf hinweist, dass es all das schon immer gab: Die Anzahl schwerer Gewalttaten ist tendenziell sogar deutlich rückläufig, und auch Terrorismus ist in Deutschland und Europa kein neues Phänomen. Neu ist lediglich die Intensität, mit der darüber berichtet und diskutiert wird. Wie sagen es die Journalisten so schön: »Only bad news are good news.« Aber ist das wirklich so?

Seit Beginn meiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist es mein Anspruch, Phänomene wirklich zu verstehen. Das ist für mich eine doppelte Herausforderung, denn es geht

darum, auf der einen Seite Integration insgesamt und die sich stetig verbessernde Situation und auf der anderen Seite die Widerstände gegen gute Botschaften und die zunehmenden Spannungen zu begreifen. Während der langen Beschäftigung mit diesen beiden gegenläufigen Prozessen wurde mir zunehmend klar, dass sie unmittelbar miteinander zusammenhängen. Das Credo vieler Journalisten, dass negative Neuigkeiten besser »funktionieren« und damit gut für das mediale Geschäft sind, ist sicher richtig, kann aber nicht die Erklärung des eigentlichen Phänomens sein. Tatsächlich erzeugt die negative Botschaft mehr Aufmerksamkeit als eine Erfolgsmeldung, und da die Konkurrenz in der Medienlandschaft durch neue Technologien enorm verstärkt wurde, weisen ganz offensichtlich Schlagzeilen und Bilder immer dramatischere Tendenzen auf. Diese täglichen Einflüsse durch die Medien erzeugen ein gewisses negatives Hintergrundrauschen. Vor diesem Hintergrund passiert aber etwas völlig anderes: Positive Entwicklungen können negative oder zumindest unerwartete Nebeneffekte haben. Das Credo wäre also umzudrehen: »Good news are bad news.« Gemeint ist hier aber nicht die schlechte Medienwirksamkeit einer positiven Schlagzeile, sondern die sich im Schatten des Erfolgs schleichend entwickelnden Veränderungen. Werden diese Veränderungen nicht reflektiert, sieht man nur noch Schatten und kein Licht.

Zumindest in der Langzeitbetrachtung gilt es, die Schattenseiten des Erfolgs als verborgene Bürde im Blick zu behalten. Man stelle sich zum Beispiel zwei Geschwister vor, eine beruflich extrem erfolgreiche Managerin

und ihren Bruder, der ein Verwaltungsangestellter im mittleren Dienst ist. Sie hat einen ungleich schwereren Job, muss massive Konkurrenz aushalten, muss zunehmend riskante Entscheidungen treffen und wird regelmäßig ihren eigenen Ansprüchen nicht gerecht. Bei ihm laufen die Dinge ruhiger, es könnte natürlich immer etwas besser sein, aber er ist insgesamt zufrieden mit seiner Situation. Bereits kleine berufliche Verbesserungen werden von ihm positiv wahrgenommen. Von außen ist eindeutig erkennbar, wer beruflich erfolgreicher ist: Der Kontostand, der Status und das Prestige sprechen für sich. Aber das sagt noch nichts über die individuelle Wahrnehmung aus. Beide haben sowohl unterschiedliche objektive Rahmenbedingungen als auch unterschiedliche subjektive Erwartungen, die dazu führen können, dass die Schwester mit ihrer beruflichen Situation unzufrieden und der Bruder zufrieden ist. Es kann sogar so weit kommen, dass sie durch die Rahmenbedingungen und die gestiegenen Erwartungen einen Burn-out erleidet und schließlich im Beruf vollständig ausfällt, während sich ihr Bruder ganz langsam, aber kontinuierlich verbessert.

Bürgermeister, Unternehmer und Fußballclubs müssen damit klarkommen, dass die Ansprüche der Wähler, Aktionäre und Fans parallel zum Erfolg steigen. Gleichzeitig wird oben die Luft dünner: Die Herausforderungen verändern sich, Druck, Konkurrenz und Aufmerksamkeit steigen, jeder kleine Fehler wird wahrgenommen. Daher ist es schwerer, Trainer von Borussia Dortmund zu sein als vom SC Freiburg. Und es ist sicher nicht leichter, Oberbürgermeister der wohlhabenden Stadt Freiburg

zu sein als von der deutlich ärmeren Stadt Dortmund, auch wenn es dort viel mehr soziale Probleme gibt. Denn es kommt nicht auf die zu bewältigenden Probleme an, sondern auf die zu erfüllenden Erwartungen.

Positive Entwicklungen können also zwei wesentliche Veränderungen mit sich bringen: Zum einen steigen die subjektiven Erwartungen und zum anderen die objektiven Grundlagen. Und man muss sich diese beiden Realitäten genau anschauen, denn sie stehen in einem sich stetig verändernden Wechselspiel. Was an den Geschwistern oder den Fußballclubs noch leicht darzustellen ist, wird in einer gesamtgesellschaftlichen Betrachtung ungleich komplexer.

Wenn man nun die These, dass Integration relativ gut oder zumindest besser als früher gelingt, belegen möchte, ist es wichtig, den Vergleichshorizont zu benennen. Denn dieser bewertende Satz unterliegt Bewertungskriterien, über die man sprechen muss. Eine Bewertung benötigt zwingend einen Vergleich. Wer meint, es werde besser, muss zeigen, dass es irgendwann schlechter war oder dass es irgendwo schlechter läuft. Historische und internationale sowie regionale Vergleiche sind in der Wissenschaft die häufigsten Formen der Bewertung von Sachverhalten und Entwicklungen. Dass die Entwicklung der Integration von Migranten gut verläuft, kann man in jeder Hinsicht und ohne Einschränkungen belegen. Fangen wir mit dem historischen Vergleich an.

Die Integration ist heute so gut, wie sie noch nie in der deutschen Geschichte war. Wer sich jetzt wundert, sollte sich kritisch fragen: Weiß ich überhaupt, wie es den Migrantenfamilien damals erging? Kenne ich die Asyl- und

Integrationspolitik der vergangenen Jahrzehnte? Die Älteren können sich ergänzend fragen: Hat mich das damals überhaupt interessiert?

Die Integrationspolitik hat sich insgesamt ganz deutlich verbessert. Die Teilhabechancen von Minderheiten sind wesentlich besser als noch vor zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahren. Dabei spielt es keine Rolle, ob wir uns den Arbeitsmarkt, das Bildungssystem, die Wohnverhältnisse oder die Möglichkeiten der politischen Partizipation anschauen. In der Bildungsforschung kann gezeigt werden, dass Migranten und ihre Kinder über stetig bessere Sprachkenntnisse und Kompetenzen insgesamt verfügen. Auch die Bildungsbeteiligung (also die besuchten Schulformen), der Bildungserfolg (also die erreichten Schulabschlüsse) und zum Beispiel auch der Zugang zu den Hochschulen haben sich stetig positiv entwickelt. Es verbesserte sich dabei nicht nur die Anzahl, also die nominale Entwicklung, sondern auch jeweils der Anteil, also das relative Verhältnis zu den Schülern und Studenten insgesamt. Die Entwicklung ist also keinesfalls negativ. Auf dem Arbeitsmarkt sehen wir einen ganz ähnlichen Trend. Es ist noch lange nicht perfekt, Chancengleichheit ist nicht erreicht, aber schlechter ist es ganz sicher nicht geworden.²

Man müsste hierfür auch keine Statistiken bemühen, sondern nur den Fernseher einschalten. Das Frühstückfernsehen moderiert Dunja Hayali, die Nachrichten werden uns von Pinar Atalay oder Ingo Zamperoni vorgetragen, zu den erfolgreichsten Comedians gehören Bülent Ceylan, Fatih Çevikkollu und Serdar Somuncu, die besten Filme kommen von Fatih Akin, zu den gefragtesten

deutschen Schauspielerinnen zählen Sibel Kekilli und Aylin Tezel und zu den besten deutschen Fußballern Mesut Özil und Jérôme Boateng, in der Politik haben sich Aydan Özoğuz, Serap Güler, Cem Özdemir oder Sevim Dağdelen in der Spitze etabliert – die Liste ließe sich seitenweise fortsetzen.

Umso irritierender ist es, dass immer noch davon die Rede ist, es fehle an Vorbildern. Eigentlich sind diese nicht zu übersehen, wenn man sie denn sehen möchte. Diese extrem erfolgreichen Menschen sind dabei nur die Spitze des Eisberges. Im Schuldienst und in der Wissenschaft, bei der Polizei und in der öffentlichen Verwaltung, in der freien Wirtschaft und im Kulturbetrieb werden wichtige Aufgaben von Menschen mit Migrationshintergrund wahrgenommen. Natürlich noch nicht so viele, wie es ihrem Bevölkerungsanteil entspricht, aber viel mehr als je zuvor. Und auch selbstständige Gemüsehändler, Kioskbesitzer und Restaurantbetreiber tragen dazu bei, dass unsere Städte lebenswert sind. War das in den 1990ern besser? Natürlich nicht. Dann müsste doch eigentlich alles so weit gut sein.

Doch das ist es nicht. Diametral entgegengesetzt zu dieser eigentlich offensichtlichen Entwicklung stehen die Wahrnehmung vieler Menschen und der allgemeine öffentliche Diskurs. Diese enorme und immer weiter auseinanderklaffende Differenz zwischen den objektiven und subjektiven Realitäten bildet die Energie, die den Erfolg von Rechtspopulisten, Nationalisten und religiösen Fundamentalisten speist. Energie, die nicht zuletzt durch Verschwörungstheorien und alternative Fakten in bestimmte Richtungen kanalisiert wird.

Integrationspolitik heute: befriedigend plus

Will man die Spaltung von subjektiver Erwartung und objektiver Realität begreifen, muss man sich die verdrängte Geschichte der Einwanderung nach Deutschland vor Augen führen. In der Vergangenheit wurden viele Fehler gemacht, die darauf hindeuten, dass Integration im wahrsten Sinne des Wortes ein Fremdwort war. Nicht nur das Wort, sondern auch seine Bedeutung waren gänzlich unbekannt. Selbst beim Lesen wissenschaftlicher Texte zu Migration aus den 1950ern oder 1960ern muss man manchmal schmunzeln, manchmal schämt man sich so fremd, dass man gar nicht weiterlesen kann. In vieler Hinsicht ist die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts von – vorsichtig ausgedrückt – Naivität gekennzeichnet. Und noch wichtiger: Deutschland war (noch) keine offene Gesellschaft. Wissenschaftler sind wie Politiker Kinder ihrer Zeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Bevölkerung in Deutschland ziemlich homogen. Verfolgung, Vertreibung und Völkermord hatten das doch beträchtliche Maß an Diversität der Vorkriegszeit auf ein minimales Maß reduziert. Juden, Afrodeutsche, Roma und Sinti lebten 1950 kaum noch in Deutschland. Ab 1955 kamen dann die ersten Arbeitsmigranten aus dem Mittelmeerraum. Es fehlten nach dem Krieg Arbeitskräfte zum Aufbau der Wirtschaft. Sie sollten ungebildet sein und keine Aufstiegsambitionen haben, weil sie arbeiten sollten. Sie sollten fleißig sein, aber sie sollten nicht bleiben und sie sollten schon gar nicht irgendwann dazugehören wollen. Man nannte sie Gastarbeiter. Arbeitende Gäste? Welch

witzige Wortschöpfung. Aus gutem Grund hat es sich in keiner Kultur durchgesetzt, Gäste für sich arbeiten zu lassen. Die Gastfreundschaft verbietet es. In Deutschland wartete auf die Gäste sehr schwere körperliche Arbeit, von Gastfreundschaft keine Spur. Im Deutschland der Nachkriegszeit hatte diese Bezeichnung aber dennoch Sinn, denn sie war positiver konnotiert als etwa Fremdarbeiter. Fremdarbeiter wäre zwar der passendere Begriff gewesen, aber weil während der Zeit des Nationalsozialismus auch Zwangsarbeiter so bezeichnet worden waren, suchte man einen anderen Begriff. Entsprechend sollte »Gastarbeiter« betonen, dass die fremden Arbeiter freiwillig nach Deutschland gekommen waren. Gäste waren sie aber lediglich im Hinblick auf ihre Nicht-Zugehörigkeit. Sie waren aus freien Stücken gekommene Fremde, sie sollten es auch bleiben und nach getaner Arbeit wieder in ihre Heimatländer zurückkehren.

Das Wort »Gastarbeiter« selbst verdeutlicht schon die Diffusität der deutschen Integrationspolitik der 1950er- bis 1980er-Jahre. Man wies den arbeitenden Gästen einen Arbeitsplatz und eine Unterkunft zu. Abgesehen davon wurde kaum etwas getan, um die Integration zu fördern – warum auch, es sollten ja »Gäste« bleiben. Aber viele sind geblieben, bis heute. Und sie sind keine Fremden mehr.

Sie bekamen keine Sprachkurse, keine Fortbildungen und keine Beratungs- und Orientierungsangebote. Die Gastarbeiterkinder wurden lange Zeit von den deutschen Kindern getrennt beschult. Weil sie kaum deutsch sprachen, wurden sie auf Sonder- und Hauptschulen geschickt. Es gab muttersprachlichen Unterricht, aber nicht

aus sprachwissenschaftlichen Gründen oder zur Unterstützung sprachlicher Vielfalt, sondern weil die Reintegrationsfähigkeit der Kinder in ihr Herkunftsland gewahrt bleiben sollte. Nicht selten wurden Nationalklassen eingerichtet, in denen die Gastarbeiterkinder eines Herkunftslandes unter sich waren. Die Türken sollten Türken, die Italiener sollten Italiener bleiben, um die spätere Rückführung zu gewährleisten. Eine Einbürgerung war praktisch unmöglich. Alles, was wir Integrationspolitik nennen könnten, existierte nicht, sinnvolle Maßnahmen wurden zum Teil sogar aktiv verhindert. Kein Wunder, dass wir immer noch Probleme haben. Und tatsächlich kann man die meisten Integrationsprobleme an den Fehlern der Vergangenheit festmachen oder an derzeitigen rechtlichen Missständen.³

Seit dem Ende der 1970er-Jahre kamen zunehmend Flüchtlinge, zum Beispiel aufgrund des Libanon-Kriegs, in die Bundesrepublik Deutschland. Für sie gab es keine konsequente Durchsetzung der Schulpflicht für Kinder und Jugendliche, keine Förderung, keine Arbeitsgenehmigung, stattdessen Kettenduldungen jeweils für wenige Monate – und das Ganze über Jahre und Jahrzehnte, zum Teil bis heute. Die Probleme auch dieser Gruppe haben eine Geschichte, die man sich vor Augen halten muss.

Die Situation ist heute erheblich besser. Sprachkurse, Arbeitsmarktintegration, eine eigene Wohnung – obwohl das doch Flüchtlinge sind. »Wenn in Syrien wieder Frieden herrscht, gehen die doch wieder« – so denken zwar noch viele, aber so wird nicht gehandelt. Aus Erfahrung weiß man mittlerweile, Pi mal Daumen die Hälfte könnte dauerhaft bleiben. Das Ergebnis kann sich sehen lassen:

Ein erwachsener syrischer Flüchtling, der 2015 nach Deutschland gekommen ist, spricht in den allermeisten Fällen jetzt schon besser deutsch als ganz viele Gastarbeiter, die seit fünfzig und mehr Jahren in Deutschland leben.⁴

Während ich der deutschen Integrationspolitik bis in die 1980er-Jahre als Schulnote eine glatte Fünf geben würde, wäre es heute eine Drei plus mit Trend zur Zwei minus. Das ist schon viel besser. Aber: Bis in die 1980er-Jahre war Integrationspolitik nicht wichtig. Man war also schlecht in einem Fach, das nicht versetzungsrelevant war. Es war so unwichtig, dass man nicht einmal wahrnahm, dass man schlecht darin war. Integration war kein Ziel. Heute ist Integrationspolitik das wichtigste innenpolitische Thema. Der Anspruch ist deutlich schneller gestiegen als die reale Verbesserung. In dem gefühlt wichtigsten Fach reicht offenbar eine Drei plus nicht mehr. Eine Drei plus! Wir sind Deutschland. Das geht nicht!

Das Problem ist also nicht die Situation selbst, sondern die Differenz zwischen Erwartung und Realität. Es handelt sich um eine Relation zwischen zwei unterschiedlich schnell steigenden Variablen. Die Erwartungen steigen dabei schneller, als die Realität hinterherkommen kann. Die realen Verbesserungen sind durch die Inflation der Erwartungen nichts mehr wert.